

Porträt: Pirmin Melchior Jost – von der Lithographie zur Akupunktur

Stein und Nadel



Im Druckereigewerbe, aber auch in anderen Bereichen sind technisch bedingte Umstrukturierungen heute an der Tagesordnung. Immer wieder werden ganze Berufe, und damit viele Einzelne, Opfer des Fortschritts. Wissen und Know-How werden überflüssig und drohen verloren zu gehen. Berufsstolz, Qualifikation und Identität sind in Frage gestellt. Umschulung als Chance, Wechsel als Wachstum - Pirmin Melchior Josts Weg vom Steindrucker zum Heilpraktiker ist beeindruckend.

Thomas Huonker

Geboren ist Pirmin Melchior Jost in Turgi bei Baden. Er hat aber auch Wurzeln im Urgestein der Innerschweiz. «Was mich mit der Innerschweiz verbindet, sind die Berge. Dort regeneriere ich mich. Ich fühle mich wohl in den Bergen.» Auf zwei- oder dreitägigen Wanderungen mit dem Zelt sammelt er Mineralien, beobachtet Tiere und Naturstimmungen.

Fabrik und Handwerk, Alp und Heilkraft

Nach Pirmin Melchior Josts Lehre als Photolithograph veränderte der Computer

die Welt der Drucker. Scanner kamen auf. Jost vermisste das Handwerkliche. «Ich habe noch genau drei Monate als Photolithograph gearbeitet. Dann sah ich mich in anderen Berufen um. Ich arbeitete auf dem Bau, in einer Brown-Boveri-Fabrik, als Spengler und als Gärtner. Und ich lebte einen Sommer lang auf einer Alp. Wir waren 240 Rinder und vier Männer, es gab Schnee im August, Sturm, Trockenheit – dieses Leben direkt in der Natur gefiel mir.»

Eines Tages sprang einem Bauern, dem er einen Zaunpfahl beim Einschlagen hielt, das Beil vom Schaft und hackte eine klaffende Wunde bis auf den Knochen in seinen Daumen. Jost kaute Spitzwegerich zu einem Brei und legte ihn auf die Wunde. Innerhalb von vier Tagen war die Verletzung völlig verheilt. «Das überzeugte mich von der Heilkraft der Natur.»

Der Golfkrieg kam dazwischen

In rein handwerklichen Berufen fehlte Jost, der auch malt, der musische Teil. «Ich entdeckte den Beruf des Steindruckers: Ich sah Bilder, die mir gefielen. Mir wurde gesagt, es handle sich um Lithographien, hergestellt in der Firma Mathieu, Dielsdorf. Da ging ich mit meinen zwei Hunden dorthin und fragte nach Arbeit. Es klappte; ich blieb fünf Jahre dort. So konnte ich in einen Beruf einsteigen, für den es damals keine reguläre Ausbildung mehr gab.» Nach Josts Erinnerung wurde die letzte Lithographenlehre in der Schweiz 1963 abgeschlossen.

«Diese Arbeit war genau das Richtige für mich. Es ging im Wesentlichen darum, mit dem Künstler oder der Künstlerin gemeinsam den Weg vom Entwurf oder der Zielvorstellung zur Realisierung des Drucks zu finden, die gewünschten Farbtöne zu mischen. Die meisten haben ihre ganz persönliche Farbpalette. Es galt, diese zu spüren und umzusetzen.»

Jost übernahm die lithographische Werkstatt Vontobel in Feldmeilen als Pächter. Doch geriet er mit seinem Versuch, sich als Lithograph selbständig zu machen, genau in den Zusammenbruch der Kunstmarktpreise im Zusammenhang mit den Aktienkursstürzen zur Zeit des Golfkriegs. «Gespart wird ja immer zuerst an der

Kunst», sagt Jost. Der Rückgang traf Hersteller von Kunstpostkarten ebenso wie Lithographen und Galerien. Dem Jungunternehmer fehlten die Reserven, um die Krise zu überstehen, und er musste seine Firma liquidieren.

Von China lernen

Jost fand eine Stelle als Lithograph in der traditionsreichen Firma Wolfensberger, Zürich. Doch der Steindruck erreichte – wie der Kunstmarkt insgesamt – während der neunziger Jahre nie mehr das Niveau der Zeit vor der Golfkrise. Sein Job wurde von der Vollzeitstelle zur Teilzeitstelle herabgestuft. Jost spürte auch, wie sehr die Arbeit mit den schweren Lithographensteinen den Rücken und die Gelenke belastete. «Es war an der Zeit, mich umzuschulen, um nochmals etwas Neues zu beginnen.»

Gerade sein Gespür für die Grenzen und Schwächen des eigenen Körpers führten Jost auf den Weg zum Heiler. Die Stufen auf diesem Weg waren anspruchsvoll und forderten über Jahre hinweg sein volles Engagement. Im vierzigsten Lebensjahr hat er jetzt diese zweite Ausbildung beendet. Einerseits musste er die schulmedizinischen Anforderungen an einen Heilpraktiker durch Schulung und Prüfungen in Anatomie, Physiologie und Pathologie bestehen, andererseits absolvierte er die theoretische Ausbildung und das Praktikum in chinesischer Medizin und Akupunktur. Zusätzlich erarbeitet sich Jost auch eine Ausbildung in systemischer Familientherapie.

Sehr intensiv war das halbe Jahr an der Universität für traditionelle chinesische Medizin der Provinz Shandong in Jinan, einer Zweimillionenstadt südlich von Beijing, zusammen mit chinesischen und koreanischen Studenten. Dieses Praktikum in China finanzierte ihm die Arbeitslosenversicherung – ein Entgegenkommen, das Jost schätzt.

Heilpunkte aktivieren

Seit einem halben Jahr hat Jost eine kantonale Bewilligung für seine Heiltätigkeit, und pünktlich zum Millennium hat er einen ebenen, lichten Praxisraum in Zürich-Unterstrass bezogen. Den Hauseingang markiert eine filigrane Sprayfigur von Harald

Nägeli. Dort setzt Pirmin Melchior Jost seinen Patienten und Patientinnen Akupunkturadeln in die Heilpunkte. Die biegsamen Einweg-Nadeln aus Chirurgenstahl sind je nach Hautbeschaffenheit und Einstichort zwischen zwei und maximal drei Zehntel-millimeter dünn. Der Schreibende liess sich stechen: Es tut nicht weh, es tut gut.

Neben den Heilpunkten auf den zwölf Hauptleitbahnen berücksichtigt Jost auch die zwölf Leitbahnzweige, die acht unpaarigen Leitbahnen, die Muskel- und die Netzleitbahnen. So ergibt sich ein sehr variabel beeinflussbares System aus 365 Hauptpunkten der Akupunktur und rund 1200 Nebenkpunkten. Sie werden, je nach Situation, mit verschiedenen Techniken wie Tonifizieren und Sedieren oder neutral behandelt. Jost aktiviert die Heilpunkte auch mittels Moxibustion: die Hitzeeinwirkung durch Verbrennung verschiedener Kräuter.

Einfühlung, Zuwendung, Sensibilität

Beim Betrachten einiger Lithographien von Samuel Burri, Hans Erni, Horst Antes und Bernhard Luginbühl – allesamt Künstler, denen Pirmin Melchior Jost beim Lithographieren zur Hand ging – erläutert er Gemeinsamkeiten zwischen Lithographie und Akupunktur.

Erstens verlangt beides nebst Fingerspitzengefühl auch Gefühl: bei der Lithographie Einfühlung in die Absichten der Künstler, bei der chinesischen Medizin in die Konstitution, das Leiden und die Situation der Patienten. «Auch beim Patienten ist der Wille sehr wichtig. Bei Patienten, die nicht selber den Willen haben, einen eigenen Weg zur Heilung zu suchen, kann ich auch nichts machen.» Zweitens waren die Nadeln zur Akupunktur, deren Anfänge in der Steinzeit liegen, ursprünglich Spitzen aus Obsidian oder Feuerstein.

Pirmin Melchior Jost bleibt Lithograph, als Kursleiter an der Berufsschule für Maler und Drucker. Daneben sichert er den Neustart als Heilpraktiker ökonomisch mit Nachtwachen in einer Institution für Drogenkranke ab. Und er geht mit Zuwendung, Einfühlung und Offenheit auf die Klienten zu, die sich der chinesischen Heilkunde anvertrauen. □

Konzentration, Treffsicherheit und Fingerspitzengefühl beim Setzen der Akupunkturadeln.



Fotos: Juliet Haller